

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Keine gute That bleibt unbelohnt

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Unkraut rein zu halten, leicht zu hacken und zu durchrupfen, wobei ich sie auf $\frac{1}{2}$ Fuß Entfernung stelle, dann hacke und etwas anhäufle, wie man gewöhnlich zu thun pflegt.

Das gefiel auch dem klugen Schützenmüller und er klopfte dem eifrig erzählenden Fritz Müller auf die Schultern und lächelte dazu, als ob er sagen wollte: „Müller, Du bist ein perfecter Bauer, Respect davor!“ Da gibts doch noch allerlei zu plaudern, sagte der Schützenmüller, holte seinen Rock und seinen breitrandigen Filzhut und lud sich auch dazu ein, das Gesangbuch unterm Arm, mit zur Kirche zu gehen.

Was da gesprochen wurde, das konnte der hintende Bote nicht Alles erfahren, aber so viel hat er die Frau Schützenmüller, die den Dreien in die Kirche voran ging, bei der Base im Löwen erzählen hören, daß sie einmal Alle zusammen an einem Sonntag Nachmittag in Fritz Müllers Hof und dann einmal zu ihrem Manne kommen wollten, um Alles dorten zu sehen und zu besprechen, was Jeder noch über die Deconomie auf dem Herzen hat.

Was doch die Furcht nicht machen kann!



Es war ein ganz klein winzig Männchen,
Wie den Frau Furcht gesehen hat,
Ward aus dem zahmen winz'gen Männchen,
Ein wilder Kiese Goliath.

Das retourmirte Loos.

Ein Lotterie-Einnehmer, der auf gut Glück ein Loos nach Offenburg sandte, erhielt es nach wenigen Tagen mit folgenden Zeilen wieder:

Offenburg, den....

Geldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern streiten,
Und Schätze graben, frommet nie,
Wird Manchen noch gereuen.
Mein Sprüchlein helfst:
Auf Gott vertrau!
Arbeite brav und leb' genau!

Mit diesem habe ich die Ehre, Ihr Loos zurückzusenden, und empfehle mich Ihnen.

Keine gute That bleibt unbelohnt.



Im Frühjahr 1816 wanderte ein blutjunger Mensch rheinabwärts nach Holland zu. Er mochte kaum 18 bis 19 Jahre alt sein, denn der erste Flaumbart sproßte ihm um Wangen und Kinn, und sein ganzes Aussehen machte den Eindruck fröhlicher, lebenslustiger Jugend. Er wanderte raschen Schrittes vorwärts und verkürzte sich den zwar schönen im ersten Maienschmuck prangenden, aber doch langen Weg, indem er bald ein lustig Liedlein sang, bald einen leichten Marsch piff, der ihm für einige Zeit wieder das immer mehr überhandnehmende Blei aus den Füßen brachte. Zuweilen aber blieb er stehen u. blickte zur Rechten hinüber nach den grünen, mit Nebel umgürteten Bergen und dann flog es ihm wie eine umschattende Wolke über das fröhliche Angesicht, und ein tiefer Seufzer arbeitete sich aus seiner Brust hervor. Denn dort drüben, freilich weit hinter den Bergen des Rheinlandes, lag im grünen, schattigen Thale die bescheidene Hütte seiner Kindheit, dort lag das kaum noch überwachsene Grab, unter dessen Hügel vor einem Jahre des Vaters altersmüde Gebeine ihre letzte Ruhe gefunden, dort wohnte die Mutter, und ein älterer Bruder nebst drei jüngern Geschwistern weinten dem Scheidenden die leise Thräne des Abschiedes nach. Aber nicht lange überließ sich der Wanderer solchen wehmüthig ernstern Gedanken, mit Gewalt raffte er sich wieder auf und blickte vorwärts nach dem Ziele, dem eine freudig zuversichtliche Hoffnung ihn entgegenführte. Um je weiter ihn die Wanderung hinwegführte, je mehr die Berge der Heimath im blauen Duft der Ferne sich verschleierten und sich senkten, je weiter und weiter allmählig die Flächen Hollands vor seinen Blicken sich ausdehnten, desto leichter ward ihm um's Herz, desto hoffnungsvoller blickte er in die Zukunft. Endlich nach mancher mühsamen Tagesreise war der holländische Seehafen erreicht, endlich sah er den dichten Wald von Masten und Segeln, die wie eine neue Welt vor seinem staunenden Auge sich ausbreiteten, endlich dehnte sich das endlose Meer vor seinen Blicken aus.

Bald war auch das Schiff gefunden, das ihn

über den mächtigen Rücken dieses Meeres hinübertragen sollte nach den fernen Gestaden der neuen Welt.

Am dritten Tage nach Wilhelm's Ankunft, denn so hieß unser junger Freund, fuhr das Schiff mit schwellenden Segeln bei gutem Winde aus dem Hafen hinaus auf die hohe See, und die letzten Grüße winkten den Scheidenden von dem Ufer der Heimatherde versanken vor ihren Augen. Bald war auch ohne weitere Störung die Meerenge zwischen England und Frankreich, die Straße von Calais, durchschifft, und das gewaltige Schiff schaukelte sich, wie ein leichter Federball, auf den Wogen des atlantischen Meeres.

Zwar wollte wohl zuweilen wieder das drückende Heimweh, wie ein schwerer Alp, sich über Wilhelm's Seele lagern, zwar erfasste ihn, der zum erstenmale auf dem mächtigen Elemente schwamm, oft ein gewaltiges Bangen, wenn das Fahrzeug von dem Kamme der schäumenden Wogen wieder hinabfuhr in das daneben sich öffnende Wasserthal, wenn der stolze Bau in seinen Fugen krachte, als müßte er vor übergroßer Anstrengung zerbersten und in tausend Trümmer gehen, zwar warf ihn auch die leidige Seefrankheit bald auf das enge Lager im dunklen Schiffsraume nieder, und es ward ihm da so jämmerlich und elend zu Muth, daß ihm die Ruhe im kühlen Meeresbette fast willkommenere gewesen wäre; aber, wenn die Fahrt auch länger dauerte, als sie heutzutage dauert selbst mit Segelschiffen, so richtete ihn doch die freudige Hoffnung und der fromme Blick des Glaubens zu dem Herrn über Erde und Meereswogen wieder auf, und die schlimme Zeit ging auch vorbei. Endlich blickten die ersten blauen Spitzen der Berge Amerika's aus den Wogen empor und wurden immer größer und größer und rückten immer näher und näher heran, bis in dem ganzen Hochzeitsmuck des aufbrechenden Frühlings die Küste des Landes der Hoffnung und Sehnsucht vor Wilhelm's trunkenen Blicken ausgebreitet lag.

Und siehe da, jetzt gerade flogen seine Gedanken über die Meereswüste zurück zur trauten, unvergesslichen Heimath, jetzt gerade kam es ihm vor, als schlage aufs Neue, und erst recht die bittere Stunde des Abschiedes, denn hinter ihm lag die stille dämmernde Nahe ländlicher Einsamkeit, hinter ihm das trauliche, von dem Geräusch der Menschenwelt so wenig berührte Dörfchen im Thale des Thüringerlandes, und hier, schon am Ufer raufchte und brauste und wogte, wie in fieberhafter Aufregung, eine ganze, große, sich drängende, sich jagende Menschenwelt, hier lagerten, so weit das Auge sehen konnte, die stolzen ungegähmte des Meeres so ruhig, wie das schlafende Kind im Arm der Mutter, und doch überall von

wimmelndem Leben überdeckt, dort spiegelten sich statiliche Paläste in den klaren Meeresfluthen, dort stiegen tausende von Rauchsäulen aus himmelhohen Kaminen, wie die Brandopfer auf den Altären einer neuern Zeit zum Himmel empor, dort rasselte und stampfte und krächzte der Lärm der Maschinen, und brauste der Strom lauter Geschäftigkeit, als ob es dem armen, einzelnen Menschen nicht mehr sollte möglich gemacht werden, die Stimme des Bruders und Freundes, geschweige denn die leisere Stimme seines eignen Herzens zu hören.

Da zog ihn, weil er es fühlte, daß er jetzt in jeder Beziehung den Boden einer neuen Welt, ja eines neuen Lebens betreten müße, noch einmal die innerste Sehnsucht seiner Seele zurück zu den Seinen und zu all dem, was dort einst seinem Herzen theuer gewesen, und er gedachte seines heimgegangenen Vaters, als ob er bei ihm noch sich Rath's erholen könnte, als ob dadurch die fremde Welt ihm heimischer werden sollte, weil einst auch er des nämlichen Weges gewandert war. Ja, vor beinahe vierzig Jahren war Wilhelm's Vater ebenfalls aus Europa nach Amerika gezogen, aber freilich in anderer Weise und mit anderen Zwecken. Damals hatten die jetzigen Provinzen von Nordamerika, welche unter englischer Herrschaft standen, in Folge der anhaltenden Bedrückungen und Beeinträchtigungen des Mutterlandes, sich gegen dieses empört und die Engländer hatten mit aller Anstrengung es nicht vermocht, die Empörung zu dämpfen. Da ihre eigenen Truppen nicht ausreichten, so hatten sie fremde in Sold genommen, und der Kurfürst von Hessen hatte ihnen sogar 10000 Mann vermietet oder verkauft. Unter diesen Hessen, welche für fremde Herrschaft in dem fernen Amerika um Geld ihr Blut vergießen und ihr Leben in die Schanze schlagen mußten, war auch Wilhelm's Vater als Unteroffizier gestanden, und hatte die amerikanischen Feldzüge mitgemacht, war aber noch vor dem Frieden in sein Vaterland zurückgekehrt, glücklich, wenn auch keine Schätze und Ehren, doch seinen wenig verwundeten Körper und seine Gesundheit davongebracht zu haben, und in der Heimath ein kleines Aemtlein zu erhalten, das ihn und die Seinen nothdürftig ernährte.

Aber nicht lange konnte unser Jüngling solchen Gedanken nachhängen, denn bald warf das Schiff vor dem Hafen Anker, und die Behörden kamen in Booten vom Lande her, um sich über den Inhalt und die Ladung zu verlässigen, und mit ihnen flogen zahlreiche Boote daher, um die neuen Gäste zu empfangen und an's Land zu führen.

Schnell hatte Wilhelm seine leichte Habseligkeit aufgepackt, war in eines der angekommenen Boote gestiegen und mit demselben, das sich schnell mit Gesellschaft gefüllt hatte, sofort an's Ufer gefah-

ren. Aber hier ging erst die Noth und Verwirrung recht an. Da kam Einer und wollte dem armen Fremdling das Felleisen mit Gewalt vom Rücken reißen, dort packte ihm einer den Stock und wollte ihn tragen, dort hielt ihm ein Anderer ein großes Papier mit großen Buchstaben vor die Nase, welche den Namen eines Gasthauses, versteht sich des allerbesten in der Stadt, bezeichneten, da wollte ihm ein zweiter und dritter und vierter ein spottwohlfeiles Billet auf die Eisenbahn, auf das Dampfschiff, wer weiß wohin, verkaufen, und dort bot ihm endlich ein Anderer in gut deutsch eine vortreffliche Stelle als Aufseher, Kellner, Gutsverwalter, Straßenmeister, Waldmeister und dergleichen mehr mit herrlicher Besoldung an.

Daß unserm Wilhelm, der von all dem Treiben keine Ahnung hatte, und plötzlich mitten in dasselbe hineingefallen war, im ersten Augenblick Hören und Sehen verging, kannst du dir, lieber Leser, wohl denken. Als er aber die liebe Sprache der Heimath neben sich erklingen hörte, und dazu noch mit so verlockenden Anerbietungen, so wendete er sich dem vielversprechenden Landsmann zu, und folgte demselben aus dem ärgsten Getümmel nach der Stadt hin. Hier führte ihn der neue Freund sogleich in eine Herberge, wo er aber, statt unter die Stille eines gastlichen Daches, wieder mitten in einen lärmenden Menschenschwarm hineingeriet, in dem er nicht zu sich selber zu kommen vermochte. Bald umstranden ihn allerlei deutsch- und englischredende Gesellen, welche indessen unserem land- und sittenfremden Freunde immerhin wie recht vornehme Herren vorkamen, denn sie redeten ja englisch und hochdeutsch, und hatten lauter neu-modische Kleider an. Die brachten wie durch Zufall so das Gespräch auf die Reise des Fremdlings und seine Absichten und da fuhr plötzlich Einer von ihnen heraus, er wisse ihm einen guten Plan, eine wahre Goldgrube, herrlich gelegen, schon angebautes Gut, das feil sei um einen Spottpreis, und er möchte es keinem andern gönnen als dem lieben jungen Deutschen, der sei offenbar dafür der rechte Mann. Während unserm Wilhelm darüber das Blut zum Kopfe stieg, trat auch der erste Freund, der ihn gebracht hat, dazu, schlug sich vor die Stirne, daß er nicht gleich an den guten Schick für den braven Landsmann gedacht hätte, und rief ihm zu: Freund Landsmann schlag zu, packe das Glück beim Schopfe, solch ein Glückstern geht dir nicht noch einmal auf.

Was war da natürlicher, als daß unser treuherziger Jüngling mit beiden Händen zugriff, ja daß er gar nicht daran dachte, wie er doch eigentlich von der Landwirthschaft blutwenig verstände. Bald war man handeleins. Wilhelm bezahlte einen Platz auf der Eisenbahn in's Innere, kaufte dem Einen der vornehmen Herren ein Stück Land

im Westen ab, mußte aber nur etliche 30 bis 40 Thälerchen abschläglicly zahlen, da man, wie die Herren sich großmüthig vernehmen ließen, es ihm gestatten wolle, erst nach der ersten oder zweiten Erndte die ganze Summe in aller Bequemlichkeit zu berichtigen, wenn man sie auf seinem Landgute beim nächsten freundschaftlichen Besuch holen würde.

Wohl wird mancher Leser dabei nachdenklich werden und denken, halt, Bürschlein, gib Acht, gib Acht, daß du nicht in eine Falle gehst! Aber die Papiere, die man dem Deutschen vorlegte, waren ja in englischer und deutscher Sprache von obrigkeitlichen Wegen aufgesetzt und gedruckt, und es standen Namen darunter, so gelehrt und undeutlich geschrieben, wie wenn sie ein deutscher Professor darunter gesetzt hätte, und ein Siegel, so schön und prächtig, wie von der vornehmsten deutschen Kanzlei, und zudem waren die Leute so treuherzig, so theilnehmend, und der Wirth sogar hatte dem Fremdling so freundlich zugesprochen und ihm aus lauter Freundlichkeit ein Gläschen und noch eins gebracht, und ihm nichts dafür abgenommen.

Außerdem spulte es freilich in Wilhelm's oberem Stocke gar gewaltig von Landgütern und goldenen Bergen und dergleichen, also daß er sich nicht einmal besonders wunderte, daß ihm die gebratenen Tauben so mir nichts, dir nichts in den Mund flogen, hatte ihm ja doch sein lieb Mütterchen von jeher prophezeit, wenn er ein vierblättrig oder fünfblättrig Kleeblättchen gefunden hatte, er sei, als ein Sonntagskind, noch zu großen Dingen bestimmt.

Kurz und gut, er konnte es kaum erwarten, auf seinem neuen Gute aufzuziehen, wo er, wie man ihm gesagt hatte, nur zu erndten brauche, und am andern Morgen flog er, fröhlicher Hoffnungen voll, auf den Flügeln des Dampfes nach dem fernen Westen. Nach einer ungestörten Fahrt von zwei Tagen war endlich das Ziel, die angebliche Stadt, erreicht, in deren Nähe sein Landgut lag, oder liegen sollte. Er war mit Empfehlungsbriefen an einen Kaufmann und an einen Richter versehen, welche Freunde seiner Newyorker Bekannten sein sollten; als er die Briefe aber an die Adresse abgeben wollte, konnte er, obwohl der Ort nicht einmal eine Stadt, sondern nur ein Art Dorf war, keinen von beiden erfragen, ja man sagte ihm, es existire im ganzen Orte weder ein Kaufmann, noch ein Richter dieses Namens, und als er gar nach seinem sogenannten Landgut sich erkundigte, und Briefe und Urkunden vorwies, lachte man ihm geradezu in's Gesicht, und sagte ihm, er sei eben, wie schon so Viele, von einigen schlaunen Betrüggern geprellt worden. Da wurde es unserm armen Be-

trogenen recht Angst und Bange um's Herz, da kam es ihm vor, als wäre er plötzlich vom Himmel aller seiner schönen Hoffnungen herabgefallen unter ein gefühlloses, hartherziges, grausames Menschengeschlecht, da war es ihm, als schaue der alte Herrgott mit ganz andern Augen herab auf diese weiten Ebenen und waldbedeckten Berge, als auf seine trauten, lachenden Heimathsberge, ja als sei er hier in der wildfremden Ferne nicht nur von den Menschen, sondern auch von Gott verlassen.

Nach Newyork zurückzureisen, konnte er, obwohl seine kleine Baarschaft noch dazu ausgereicht hätte, sich nicht entschließen, seine betrügerischen Freunde dort wieder aufzufinden, dazu machte er sich keine Hoffnung, und dort hoffte er ohnehin, nach den gemachten bitteren Erfahrungen, nimmer sein Glück zu machen.

Darum ging er vor den Ort hinaus, auf einen nahegelegenen schattigen Hügel, setzte sich dort auf den weichen Moosteppich, und ging mit sich selbst, und, was die Hauptsache ist, mit seinem lieben Gott zu Rathe. Denn, obwohl es schien, dessen Arm sei nicht lang genug um in diese Ferne zu reichen, so fand er doch bald, daß er ihn in seinem eigenen Herzen noch mitgebracht hatte, und das war mehr werth, als wenn er noch alle seine blanken Thaler ungeschmälert in der Tasche gehabt hätte. Auch tauchte, wie gute Bekannte und Freunde aus alter Zeit, wieder ein Sprüchlein des himmlischen Gotteswortes nach dem andern, und ein frommes Mutterwort nach dem andern aus der Tiefe seiner Erinnerung auf, und leuchtete ihm, wie dem nächtlichen Wanderer die lieben Sternlein mit ihrem wunderbaren Himmelschein, in die dunkle Nacht seines Schicksales. Verschwunden waren die Nebelbilder von Glanz und Reichthum, die bisher seinen klaren Blick in die Zukunft getrübt hatten, und neugekärkt an Leib und Seele stieg er den grünen Hügel herab, und wanderte wieder den Menschen zu, versöhnt mit Gott und darum auch mit der Menschheit und mit seinem eigenen Schicksal.

Sein Entschluß war gefaßt. Er wollte arbeiten, und wer recht ernstlich arbeiten will, dem gibt der Segenspender von oben dazu auch die rechte Kraft. Zwar wollte ihm anfangs keine Gelegenheit sich zeigen, denn die Leute waren selbst nicht reich, und hatten arbeitsfähige Hände genug in den eigenen Familien. Nachdem er daher einige Wochen nur um das tägliche Brot bei einem Ansiedler gearbeitet hatte, vernahm er, daß in einer benachbarten Stadt viel gebaut werde und überhaupt mehr Gelegenheit zur Arbeit sich finde, sagte seinen freundlichen Wirthsleuten aufrichtigen Dank für die gute Aufnahme, und wanderte an einem frischen Morgen hinaus in das unbekannte Land. Anderes freilich als damals, wo wir ihn am Ufer des vaterländischen Rheinsromes begleitet haben, anderes ging

ihm jetzt durch die Seele, dort waren es Träume, hier die harte, leibhaftige Wirklichkeit.

Nach anderthalbtägigem, beschwerlichem Marsche hatte er die Stadt erreicht und sich sogleich nach Arbeit umgesehen. Da wurde freilich viel gebaut, viel gemauert und gezimmert und geschlossert, aber von all dem verstand er nichts, und sein Handwerk, das Buchbinderhandwerk, gehört zu den schlechtesten in der neuen Welt. Zuletzt, nach vielem Fragen und Suchen, fand er Beschäftigung bei einer neuen Straßenanlage vor der Stadt. Der Unternehmer versprach ihm Arbeit und als er am andern Morgen sich einstellte, bekam er einen schweren eisernen Hammer in die Hand, einen mächtigen Steinhaufen vor sich und den Befehl, diese zu verklöpfen.



Also, so weit hatte er's doch gebracht, Steinklopfer war er geworden und saß nun da auf der Straße im fernen Amerika, im heißesten Sonnenbrand, von Morgens früh bis Abends spät, und hatte Zeit und Weile genug, des Mütterlein's und der weinenden Geschwister in der Heimath zu gedenken und all die Lustschlösser an sich vorüberfliegen zu lassen, die bisher wie Nebel vor seinen träumenden Augen zerronnen waren.

Zwar reichte der Lohn so weit, um damit sich nothdürftig zu ernähren, aber wenn bei dieser Arbeit seine Kleider allmählig zu Fetzen wurden, oder wenn gar eine Krankheit ihm die Arbeit unmöglich machte, was sollte dann aus ihm werden? Daran durfte er nicht denken, und doch kehrten ihm diese traurigen, quälenden Gedanken immer wieder zurück, wie die unverschämten Bremsen und Schmeißfliegen, die nur um so öfter kamen, je zorniger er sie verjagte, — und doch fiels ihm immer wieder schwer auf's Herz, daß er den Seinen seit mehreren Monaten noch kein Sterbenswürtlein von sich berichtet, geschweige denn einen Brief voll gelber Dukaten geschickt hatte, wie er ihnen doch so heilig versprochen hatte. Aber jetzt, aus dieser Noth ihnen schreiben, ihnen seine traurige, armselige Lage melden, ihnen dadurch das bekümmerte Herz nur noch schwerer und trübseliger machen,

nein, das konnte er nicht über sich gewinnen, das wollte er nicht. So konnte es nicht bleiben, das sagte ihm immer wieder eine geheime, leise Hoffnung seines Herzens. Aber Träume sind Schäume, und die liebsten Hoffnungen werden dem armen sterblichen Träumer zu Wasser; wenn nicht gar zu Barmuth und Galle.

Die schwere Arbeit ward ihm mehr und mehr eine entkräftende Last, stehende Kopfschmerzen, eine überhandnehmende Ermattung seiner Glieder deuteten auf das Herannahen einer Krankheit. Diese ließ nicht lange auf sich warten.

Eines Nachmittags entsank ihm vor Schwäche der Hammer aus den Händen, er war kaum noch im Stande, sich bis an den Fuß einer schattigen Buche zu schleppen, welche in seiner Nähe war. Dort sank er kraftlos zusammen, ein mächtiger Fieberfrost durchzitterte seine Gebeine, und er blieb bewusstlos liegen.

Der kühle Abend senkte sich mit längern Schatten über Wald und Flur, er erwachte nicht, die Nacht breitete ihre schwarzen Fittige über alles Leben der Menschen, und selbst die Vögel des Waldes stellten ihre letzten Dämmerungsgesänge ein, der arme Schläfer schlief fort, als hätte er das hoffnungsstrahlende Jugendauge für immer geschlossen.

Kein Freundesauge, keine Mutterforge wachten über seinem einsamen Lager, und doch ruhte auch er im Arm der Gottesliebe.

Als der frühe Morgen die Gipfel der Berge vergoldete, und die ersten Sängler des Waldes ihre fröhlichen Morgenlieder anstimmten, schlug auch er das müde Auge auf. Aber nur um auf's neue



daselbe zu schließen, und in irre Fieberträume zu versinken. Es mochte um die dritte Nachmittagsstunde sein, als er wieder die Augen öffnete, aber siehe da stand ein Mann vor ihm in silberweißen Locken, der mit mitleidig bewegten Blicken ihn anschaute, und neben ihm eine blühende Jungfrau, die ein Fläschlein in der Hand hielt, aus dem sie dem Erschöpften stärkende Tropfen in den Mund träufelte, und ihm die Schläfe einrieb. Was Wunders, wenn der Erwachende jenseits des Grabes in den höhern Räumen der Verklärung zu erwachen glaubte, wenn ihm das Angesicht seiner barmherzigen Samariter vorkam, wie das Antlitz himmlischer Wesen und Engel, die ihm auf einmal wieder den Himmelsbau theilnehmender Menschenliebe in seine vermeintlich von Gott und der Welt verlassene und vergessene Seele senkten!

Bald kam ihm die Sprache wieder, der Fremde vernahm zur Noth so viel Deutlich, daß ihm Wilhelm mit wenigen Worten sein Schicksal erzählen konnte, und als erfahrener Mann erkannte er sogleich, daß der Jüngling den ersten Anfang eines Nervenfiebers habe. Schnell besonnen trägt er denselben auf seinen auf der Straße in der Nähe stehenden Reisewagen, macht ihm darauf von Laub, Zweigen und Moos ein möglichst bequemes Lager zurecht, und fährt langsamem Schrittes dem nahen Walde zu. Nach einer etwa dreistündigen Fahrt wird das Gut des helfenden Samariters erreicht. Wilhelm hatte auch davon wenig oder gar nichts bemerkt, aber während er so in fieberhaftem Halbschlummer dalag, ruhte das Auge des Amerikaners auf seinem Angesichte, und er wußte es selbst nicht, warum er immer wieder auf dieses schlummernde Angesicht zurückkehren mußte, wußte selbst nicht, warum mit jedem neuen, so: schenken Blick es ihn immer wieder darauf hinzog, und warum es ihm vorkam, als spiegele sich dieses fremden, nie gesehenen Jünglings Bild in dem Spiegel irgend einer dunkeln Erinnerung seiner Seele.

Bald war der Kranke versorgt, und die ersten Hausmittel in Anwendung gebracht. Am andern Morgen holte ein Knecht des Gutsbesizers in der Stadt Wilhelms Habseligkeiten und brachte einen guten Arzt mit. Dieser behäftigte des Amerikaners erste Ansicht, es war ein Nervenfieber in Anmarsch, und nur rasche, entschiedene Mittel konnten den heftigsten Ausbruch der Krankheit verhindern. Drei volle Wochen blieb der Kranke an das Lager gefesselt, in stetem Wechsel zwischen lichten ruhigen, und fieberhaft fantastischen Augenblicken, und in treuer, sorgloser Samariterliebe wachten abwechselnd Vater und Tochter an des fremden Jünglings Bette, und belauschten und bekräftigten jeden neuen Lichtblick wiederkehrender Genesung mit der reinsten Freude guter Menschenherzen,

nicht anders, als ob es Sohn und Bruder gewesen wäre.

Und als die hellen, ruhigen Augenblicke sich mehrten und anhielten, und nur die Schwäche noch den Genesenden einige Stunden des Tages an das Lager fesselte, da begehrte er seiner Mutter und den Seinen Nachricht zu geben von seinen Schicksalen, denn jetzt durfte er sie beruhigen und trösten, weil er ihr schreiben konnte, daß er gute Menschen gefunden habe.

Clara, so hieß seine treue Pflegerin, hatte in ihren frühern Jahren eine Zeit lang einen deutschen Lehrer gehabt, und so erbot sie sich, wenn er ihr verrathen könne, den Brief an seiner Statt, weil er dazu noch zu schwach war, nach seinen Angaben zu schreiben.

Wie gerne und dankbar nahm er dieses Anerbieten an, wie vertrauensvoll legte er in Clara's Hand und Feder die liebsten Empfindungen seines fromm-kindlichen Herzens, wie wohl that es ihm, daß er gerade durch sie und mit ihr die Mutter in der Ferne an sein Herz drücken konnte! Als er aber darauf zu reden kam, welche Aufnahme er unter dem fremden Dache gefunden, wie ihm da schnell so traut und heimisch geworden, wie er fast mehr als Mutter und Schwester in treuer hingebender Pflege dieser edlen Menschen gefunden, und als er da in eine nähere Schilderung des Vaters und gar der Tochter geriech, daß er fast in die Aufregung früherer Fieberfantasien zu verfallen schien, da beugte Clara das Gesicht tiefer auf den Brief, denn sie fühlte, daß auch ihr das Blut wärmer vom Herzen nach dem Gesichte strömte, und hielt plötzlich inne, indem sie sagte: Wilhelm, Sie erhitzen sich zu sehr, brechen Sie davon ab, das Papier reicht sonst nicht aus.

Als der Brief zu Ende war, wurde er geschlossen, überschrieben und sollte am andern Tage zur Post gesendet werden. Ehe er abging, nahm ihn aber Herr Klamer, so hieß der Gutsbesitzer, in die Hand, um die Adresse zu lesen.

Aber siehe, da zuckt er, wie von einem unsichtbaren Lichtstrahl getroffen, zusammen, der Name, den er so eben gelesen, klingt plötzlich, wie der längst verklungene einer Jugendmelodie durch die Kammern seines Gedächtnisses, und mit ihm steht das Bild, dessen der ihn einst getragen, wie eine Landschaft, auf welche plötzlich hinter bisher verhüllenden Wolken hervor das volle Licht des hellsten Sonnenglanzes fällt, — hell und klar vor seiner Seele. Jetzt auf einmal wird ihm klar, warum er vom ersten Blick an sich so wunderbar zu dem fremden Jüngling hingezogen fühlte, warum eine unsichtbare höhere Macht ihn gerieben, den armen Verlassenen, wie einen lieben Sohn in sein Haus und in den Arm seiner pflegenden Liebe zu nehmen. Noch wagt er es nicht, dem

Genesenden, der eben erst die Aufregung des Briefes an die liebe Mutter gehabt hatte, das Nähere mitzutheilen, aber nach drei Tagen, als Wilhelm bereits aus dem Bett war und sichlich gekräftigt vor dem Hause auf- und abging, nahm er denselben freundlich an der Hand, führte ihn in den Schatteneiner kühlen Buchenhecke, bat ihn sich niederzulassen, und ihm mit Muse zuzuhören und begann also:

Lieber, junger Freund, — so nenne ich Sie von nun an, — und dies zu thun, soll eine süße Pflicht meines Herzens bleiben!

Die Ahnung meines Herzens, von dem ersten Augenblick, da ich Sie gesehen, hat mich nicht getäuscht, die Ueberschrift Ihres Briefes hat mir das Räthsel gelöst, darum vernehmen Sie, was ich Ihnen erzählen werde: Vor etwa 36 Jahren wohnte ich noch nicht hier, mein Vater besaß ein Gut in der Nähe von Philadelphia. Noch war ich nicht verheirathet, als der Unabhängigkeitskrieg uns unter die Fahnen des Vaterlandes rief, um dasselbe gegen die drückende Herrschaft Englands, unseres Mutterlandes, zu verteidigen. Ich hatte unter Washington's Anführung die meisten Schlachten mitgekämpft, und als es im Winter 1779 bei unserm Heere eine kurze Ruhe gab, eilte ich aus dem Lager nach Hause, um die Meinen zu besuchen. Mit doppelter Gewalt zog es mich heimwärts, denn ich hatte meine alten Eltern schon längere Zeit nicht mehr gesehen, und zudem wohnte in unserm Hause eine arme Waise, eine Verwandte von uns, die ich mehr als eine Schwester liebte, sie war meine Braut.

Ich eilte mit um so größerer Eile nach Hause, weil das Gerücht ging, es hätten sich in der letzten Zeit wieder einzelne feindliche Streifcorps in der Gegend sehen lassen, besonders von Indianern, welche damals im Dienste Englands standen. Glücklicherweise kam ich zu Hause an, mit offenen Armen ward ich von Allen aufgenommen, und die erste Nacht unter dem elterlichen Dache hatte mich in die Arme eines tiefen festen Schlummers versenkt.

Da, als ich vielleicht drei Stunden geschlafen hatte, weckte mich ein furchtbares Geschrei plötzlich auf, ich sprang aus dem Bette, warf meine Kleider um, ergriff Säbel und Flinte und stürzte nach dem Zimmer meiner Eltern und meiner Braut. Aber sie waren schon aus den Betten, und mein Vater bewaffnet wie ich. Denn so gleich war es uns klar geworden, daß es sich hier um einen nächtlichen Ueberfall eines Streifcorps von Wilden handelte, und wenn wir es nicht gewußt hätten, so hätten die Feuerflammen, welche schon aus unserer Scheune empor schlugen, uns davon überzeugen müssen.

Ein Blick über den Hof zeigte uns, daß es

Hinf. Vote 1858.

wohl ihrer 30 waren, und daß sie ihren Angriff auf das Haus begannen.

Eine Wahl zu treffen gab es da nicht, an ein Entkommen war nicht zu denken, ob wir zu fliehen versuchten, oder ob wir in ihre Hände fielen. Unsere einzige Wahl war, unser Leben so theuer als möglich zu verkaufen, und der Entschluß dazu war von uns ebenso schnell gefaßt. Wir waren zu vier, zwei Männer und zwei Frauen, unsere drei Knechte waren wahrscheinlich in dem Nebengebäude im Schlaf überfallen worden, und konnten uns keine Hülfe leisten, unsere zwei Mägde schrieken bereits im untern Stockwerke um Hülfe. Wir begannen sogleich aus unsern Fenstern ein wohlgezieltes Feuer gegen die Angreifer, unsere Frauen luden die Gewehre, deren wir vier hatten, und wir schossen. Wohl fiel fast bei jedem Schusse einer der Feinde, aber bereits brannte das Haus selbst über unserm Haupte, bereits hatten sie die Pforte mit Gewalt zertrümmert, die untern Läden mit Axten eingeschlagen, und schon stürmten sie die Treppe herauf mit einem Wuthgeschrei, das unser Blut in den Adern gerinnen machte. Die obere Theile der Treppe hatten wir gleich Anfangs, so schnell es ging, mit Tischen und Stühlen und Kästen verrammelt, und so wurden sie dort aufgehalten. Mein Vater und ich feuerten von oben herab unter die gedrängte Masse, aber was half es? Mein Vater stürzte von einem Pfeilschusse getroffen neben mir zu Boden, meine Braut war an der rechten Hand verwundet, meine arme Mutter lag ohnmächtig auf des Vaters Leiche. Schon regte sich in mir der verzweifelte Gedanke, wie ich es verhindern könnte, daß meine Braut lebend in die Hände dieser Unmenschen fielen, von denen sie nur den Tod unter Schmach und Martern zu erwarten hatte, da vernehme ich plötzlich ein heftiges Gewehrfeuer im Hofe, und bemerke, wie die Angreifer auf der Treppe stugen und im Kampfe innehalten, und wie auf einmal der ganze gedrängte Menschenknäuel sich rückwärts bewegt und der Thüre am Fuße der Treppe zubrängt. Aber, ein Feuerblitz erhellte plötzlich die Dunkelheit, ein zweiter Knall erdröhnt, daß Fenster und Wände zittern, und mit einem gräßlichen Wehgeheul stürzen die so empfangenen Angreifer nach allen Richtungen auseinander und dem nahen Walde zu. Die meisten ihrer gefallenen Brüder hatten sie in der Eile und der Dunkelheit wenigstens vom Kampfplatz fortgeschleppt.

In dem nämlichen Augenblick vernahm ich vor der Thüre den Ruf: Klammer, Klammer wo sind Sie? Und ich selbst erkannte die Stimme, die mir von unten zurief, und riß mit rasender Hast die Verrammelungen von der Treppe hin-

weg und stürzte die Treppe hinab, unserem Retter in die Arme. Und wer war es, junger Freund, wer war es? Es war ein Unteroffizier eines heftigen Regiments, welcher vor längerer Zeit in unserem Hause einquartirt gewesen war, den wir alle lieb gewonnen und der auch bei uns gerne gewohnt hatte. Mein Vater war todt, meine Mutter lag bewusstlos an seiner Brust, meine Klara, denn so hieß meine Braut, beugte sich gebrochen und weinend über sie. Unsere Knechte lagen geknebelt aber lebend in dem Stalle, den die lodrende Flamme verschont hatte, unsere beiden Mägde waren getödtet.

Nach den ersten Sorgen, worunter auch die für einen leichtverwundeten Soldaten gehörten, erzählte mir der wackere Unteroffizier wie er in unsere Nähe gekommen war. Diesen Abend hatte ihn ein nächtlicher Rundmarsch mit 10—12 Mann wieder in die Gegend unseres Hauses geführt, er hatte von den Raubzügen der Indianer vernommen, eine bange Sorge hatte ihn bestimmt, sich unserm Gute zu nähern, und die barmherzige Gotteshand hatte seine Schritte zur rechten Stunde an unsere Schwelle geleitet, er war unser Retter geworden, und dieser Mann, — Wilhelm, dieser Mann hieß: — Sigmund Kronegl! Mein Vater! mein Vater! rief da aufspringend der Jüngling, der bisher vor bangender Aufmerksamkeit kaum geathmet hatte, und stürzte mit Thränen inniger Rührung in Herrn Klamers offene Arme.

Ja, beim ersten Anblick des kranken Schläfers an der Heerstraße hat eine tiefinnerliche Ahnung mein Herz durchbebt, und die Ahnung hat mich nicht betrogen, Wilhelm du bist unseres Kronegl's, unseres Retters Kind.

Ihn selbst habe ich nicht wiedergesehen, der brave Deutsche blieb einige Stunden in unserer Mitte, weigerte sich irgend eine Belohnung, außer einer kleinen Stärkung für seine Mannschaft, anzunehmen, folgte dann dem Rufe seiner Pflicht, und ich habe seitdem nichts mehr von ihm vernommen.

Wahrscheinlich in dem auf diesen Winter folgenden Frühjahr, begann nun Wilhelm, wurde er verwundet nach Hause geschickt, erholte sich aber bald wieder, und erhielt dann ein bescheidenes Aemtlein, das er bekleidete, bis ihn vor zwei Jahren Gott zu seinem höhern Berufe abforderte.

O, wenn ich nicht selbst ein altersschwacher Greis wäre, sagte Klammer, ich würde hinüberziehen nach deiner stillen Heimath, um auf seinem Grabe die Thränen meiner unauslöschlichen Dankbarkeit zu weinen, aber ich habe ja dich an seiner Statt, und will dem Sohne vergelten, was ich dem Vater nicht habe vergelten können.

Vier Jahre nach jener schrecklichen Begebenheit war auch meine Mutter zum Staube versammelt,

und nach der Trauerzeit wurde Klara mein liebes Weib. Sechzehn Jahre war unsere Ehe kinderlos, dann schenkte sie mir diese meine Tochter Klara, und nach weitem vier Jahren war auch sie heimgegangen zu dem Lande des Friedens.

Seit dem Tode meiner Mutter habe ich mich hier angesiedelt, und will hier den Abend meiner Tage erwarten.

Die Erzählung des alten Mannes hatte unsern Freund tief ergriffen, und auch Klara wischte die Thränen von ihren Augen. Bald goß die Nacht ihre erquickende Ruhe über diese drei glücklichen Menschen, und als kaum der Morgen graute, stand Herr Klammer schon vor Wilhelm's Bette.

Auf seine Bitte mußte Wilhelm an die Mutter in der lieben Heimath schreiben, und sie mit Bruder und Schwester dringend einladen, nach Amerika zu kommen, und siehe da, so schwer der Abschied von der alten Heimath und des Vaters Grabe war, von dem sie eine Trauerweide mitnahm in die neue Welt, im nächsten Sommer schon finden wir in der neuen Heimath die ganze europäische und amerikanische Familie beisammen. Wilhelm's Bruder und Schwestern wohnen auf dem frühern Gute Klammer's, Wilhelm ist Klara's Gatte und des alten Klammer's lieber Sohn geworden, und noch oft erzählte ihnen und den heranwachsenden Enkeln der Großvater mit den Silberlocken unter



dem nach der neuen Heimath verpflanzten Trauerweidenbaum von dem braven deutschen Soldaten, der allein in der fernen Heimatherde schlief, und an dem sich in der That das Wort der Schrift bewährte, daß Gott nicht allein der Väter Gütthat heimsucht, sondern auch der Väter Gütthat segnet an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied.

S p r u c h.

Des Bacchus und der Weiber Garn
hat manchen Weifen gemacht zum Narrn.

Das Unglück im Hauensteintunnel.

Hätte man vor 30 Jahren von einem Tunnel gesprochen, so würden von 100 Personen kaum 99 gewußt haben was das ist, d. h. von uns Deutschen; denn die Engländer wissen wohl, daß es ein Trichter, ein Rauchfang ist. Aber auch damit ist uns noch nicht gedient; denn wenn wir auch die eigentliche Bedeutung des englischen Wortes Tunnel kennen, so versteht man doch in der ganzen Welt jetzt etwas Anderes darunter, nämlich: Einen Weg durch einen Berg oder unter einem Fluß durch — überhaupt einen unterirdischen Weg. Solche Wege waren schon in den ältesten Zeiten nichts Unbekanntes, und in alten Ritterbüchern liest man viel von unterirdischen Gängen; aber man war damals noch nicht so geschickt bei uns, wie heut zu Tage, wo auch der gemeine Mann in fremden Zungen redet, wenn er's auch nicht versteht. Das thut ja nichts; wenn's nur fremd ist! Damals war's also ein unterirdischer Gang, jetzt ist's ein Tunnel. Der Themsetunnel in London, der in einer Länge von 1200 Fuß unter dem Fluß geht, war wohl der erste von Bedeutung, der in der neuern Zeit gebaut wurde. Er wurde im Jahr 1824 begonnen und im Jahr 1842 vollendet, und hat seinen jüngern Brüdern den Namen gegeben. — Seit überall Eisenbahnen gebaut werden, ist das Wort, wie die Sache, Jedem bekannt, und es wird, besonders in gebirgigen Ländern, wenige Eisenbahnen geben, die nicht auf kürzerer oder längerer Strecke durch einen Berg oder Hügel gehen, wie denn auch auf unserer badischen Bahn zwei solcher Tunnel sind: der Eine am Issteiner Kloß, der Andere bei Säckingen.

Der schweizerischen Eisenbahn, die von Basel nach Luzern führt, stellt sich zwischen Läuferlingen und Olten der Hauenstein, ein Ausläufer des Jura-gebirges von 1700 Fuß Höhe, in den Weg. Ueber diesen die Eisenbahn zu führen ist unmöglich, es mußte daher der Hauenstein auf einer Länge von 7500 Fuß, das ist $\frac{2}{3}$ Stunden, durchbrochen werden. Ein Riesenwerk, welches man vor nicht viel Jahren noch für unmöglich gehalten hätte. — Um die Arbeit, welche am 31. März vollendet sein sollte, zu beschleunigen, wurden auf dieser Strecke 3 Schächte angebracht, so daß man, statt nur an den Ausgangspunkten, auf 8 verschiedenen Stellen hätte arbeiten können. Es mußte aber der mittlere dieser Schächte aufgegeben werden, weil das Eindringen des Wassers jede Arbeit in demselben unmöglich machte, so daß also nur 6 Angriffspunkte vorhanden waren.

Am 31. März 1857 blieben noch 854 Fuß unvollendet, wovon bis zum 28. Mai einige Hundert Fuß weiter durchbrochen wurden. Der Schacht gegen Olten ist 12 Fuß weit und 600 Fuß hoch,